**Predigt am 24.01.2016 (Septuagesimae)**

**in der Peterskirche Heidelberg**

**Predigerin: Ann-Kathrin Knittel**

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Hausherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

2 Nachdem er sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag geeinigt hatte, schickte er sie in seinen Weinberg.

3 Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere untätig auf dem Marktplatz stehen,

4 und er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg, und was gerecht ist, will ich euch geben.

5 Sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat dasselbe.

6 Als er um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen, und er sagte zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag untätig herum?

7 Sie sagten zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg!

8 Es wurde Abend und der Herr des Weinbergs sagte zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis zu den Ersten.

9 Und als die von der elften Stunde kamen, erhielten sie jeder einen Denar.

10 Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden; und auch sie erhielten jeder einen Denar.

11 Als sie ihn erhalten hatten, murrten sie gegen den Hausherrn

12 und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben.

13 Er aber entgegnete einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf einen Denar geeinigt?

14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir.

15 Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin?

16 So werden die Letzten Erste sein. (Mt 20:1-16a)

Liebe Gemeinde,

*Die Letzten werden die Ersten sein. Es kommt immer darauf an, wo man gerade steht.*

Ob im Sportunterricht oder an der Supermarktkasse: Spätestens, wenn einer uns ein „Die Letzten werden die Ersten sein“ triumphal ins Ohr flötet, weiß man, dass man am falschen Ende stand. Je nach Situation zergeht einem der Satz auf der Zunge oder hat einen etwas faden Beigeschmack.

Ähnlich ist es auch mit unserem Gleichnis. Lassen wir es uns erstmal auf der Zunge zergehen.

Da ist dieser Hausherr. Zunächst wirbt er sich ganz normal früh am Morgen Tagelöhner an und vereinbart den gängigen Tageslohn von einem Silbergroschen. Soweit alles ganz normal. Doch dann geht er wieder und wieder auf den Marktplatz, sammelt alle ein, die er findet; selbst jene, die eine Stunde vor Arbeitsschluss noch untätig herumstehen.

Warum haben manche bis zum Nachmittag keine Anstellung gefunden? Weil sie alt sind, oder schwächlich, weil sie kranke Verwandte gepflegt oder einfach, weil sie den gestrigen Tageslohn in der Taverne gelassen haben?

Wir erfahren es nicht – auch nicht, ob sie im Gegensatz zu den zuerst eingestellten nur um des Hausherren willen oder aus reinem Arbeitswillen gehen, wie es ihnen in der Vergangenheit oft zugeschrieben wurde.

Das ist wohl zum einen eine etwas sozial-romantische Vorstellung und zum andern trägt sie ein neuzeitliches Arbeitsverständnis in unseren Text ein. Sicher, in der Bibel ist der Mensch schon von Beginn an, schon im Garten, der arbeitende Mensch; doch oft genug wird Arbeit als Mühsal benannt; Arbeit ist nur das Mittel um zu leben, nicht der Zweck; ist noch nichts Sinnstiftendes, wie in unserer heutigen Zeit. Arbeit dient dem Lebensunterhalt und man arbeitet nicht mehr als man muss.

Im Grunde ist es auch vollkommen egal. Dem Gleichnis ist es egal – es erzählt uns nichts darüber – und auch dem Hausherrn ist es egal. Unabhängig von Fähigkeiten und intrinsischer Motivation stellt er ein, ruft die Leute auf seinen Weinberg. Schon hier leuchtet der Hausherr aus anderen Gleichnissen auf – der ruft, der einlädt und alle von den Straßen und Zäunen holt.

Wer dem Ruf folgt, findet, was ihm versprochen wurde, findet Arbeit.

Wäre dieses Vorgehen nicht schon merkwürdig genug gewesen, spitzt sich die Lage zu als es zur Auszahlung geht. Die zuletzt Eingestellten erhalten zuerst ihr Geld – und zwar einen ganzen Silbergroschen – genug zum Überleben für einen Tag.

Das allein ist ja Grund zur Freude – so ein gütiger Arbeitgeber. … und so erheben auch die Tagelöhner, die den ganzen Tag gearbeitet haben zunächst keinen Widerspruch als sie mitbekommen, dass jene, welche nur eine Stunde gearbeitet haben einen Denar bekommen. Wir haben ja nichts dagegen, wenn anderen ein Grundeinkommen gewährt wird. Das gönnt man den armen Schluckern ja gern.

Doch als es daran geht, den eigenen Lohn zu empfangen, wird es problematisch. Unbewusst sind die Erwartungen gestiegen, die alte Vereinbarung in den Hintergrund getreten. Der Gutsherr hat seinen Teil eingehalten. Was murren die Arbeiter also? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin?

Nein, nicht weil er gütig ist, aber weil das nicht gerecht ist. Der Lohn muss doch irgendwie der Arbeitsleistung entsprechen.

Warum provoziert der Hausherr auch derart? Er hätte doch den Ersten ihren Lohn geben können und sie wären gegangen und hätten gar nicht mitbekommen, dass die anderen das Gleiche bekommen. Aber nein, er fordert den Widerspruch geradezu heraus, trägt dem Verwalter extra auf, bei denen, die zuletzt kamen, anzufangen.

Alles dient dazu, die Ersten zu belehren, sie ihrer eigenen Logik zu überführen. Und die wenn die eine Seite der Münze heißt „Ich möchte mehr als die anderen“, dann ist die andere Seite wohl doch „Ich möchte, dass die anderen weniger bekommen als ich“. Es geht um einen Perspektivwechsel weg von mir auf das Erbarmen, das dem anderen widerfahren ist hin.

Gott gibt nicht, was jeder verdient, sondern jedem so viel er braucht. Gib dich zufrieden, du hast, was du brauchst. Das ist eine Absage an den Leistungsgedanken.

Aber auch dies: Es gibt ein Genug. Es gibt ein Genug an Besitz und an Geld. Das Genug, was uns sowohl Altes als auch Neues Testament zumuten, ist das Genug für den nächsten Tag. Sicherlich muss man das noch einmal durchbuchstabieren; da ein Genug nicht einfach nur einen bestimmten Geldsatz, der zum Überleben reicht, aber zum Leben, d.h. zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nicht befähigt, meint. Aber zumindest verschiebt es doch unseren Fokus, vom Sorgen auf das Vertrauen; von der Anhäufung auf die Verteilung; von der Zukunftsfixierung auf das Hier und Jetzt. Gib dich zufrieden.

Man soll Gottes Gerechtigkeit nicht gegen Gottes Güte ausspielen – ein Gleichnis, das einem auf der Zunge zergeht.

Und trotzdem. Trotzdem hat das Gleichnis irgendwie diesen faden Beigeschmack.

Warum?

Weil der Text nicht für die geschrieben ist, die erst zur elften Stunden gekommen sind, weil es kein Trostgleichnis für die Benachteiligten und Schwachen ist. Sondern ein Gleichnis für die Jünger, für jene, die schon viel um Jesu willen aufgegeben haben, die die Last des Tages und die Hitze ertragen haben.

Statusverzicht ist das Stichwort. Innerhalb der Gemeinde darf es nicht darum gehen, wer zuerst da war, wer am meisten geleistet hat, wer die meisten Predigten gehalten, am häufigsten bei der Armenspeisung geholfen hat oder Dienstältester in der Gemeinde ist.

Es ist ein Text für die Gemeinde des Matthäus. Viele von ihnen haben ihr Leben für den neuen Glauben komplett über den Haufen geworfen. Es ist ein Text für uns, die wir z.T. schon Jahre und Jahrzehnte engagiert sind in Kirche und Gesellschaft. Und so stehen wir immer wieder auf der Seite derjenigen, die den ganzen Tag gearbeitet haben und fühlen uns mit ihnen überführt, belehrt und vielleicht ein bisschen gegängelt.

Machen wir ein böses Gefühl, weil er gütig ist?

Nein, nicht weil er gütig ist, nicht einmal weil wir mehr Geld wollen (denn schon längst arbeiten wir nicht mehr nur zur Besitzanhäufung),

sondern weil wir Anerkennung wollen für das, was wir geleistet und ertragen haben;

weil eine Absage an die Leistungsgesellschaft noch nicht eine Kultur der Wertschätzung suspendiert;

weil uns das Gleichnis nicht sagt, was andere Gleichnisse tun: „Du bist ein guter und treuer Knecht gewesen“.

Das sind die Grenzen dieses Gleichnisses und wir werden an andere verwiesen, die dieses Bild ergänzen. Es stellt uns die Fragen nach den Maßstäben unserer Gerechtigkeit, nach Ziel und Motivation unseres Arbeitens – sei es im Beruf oder zu Hause.

Das Gleichnis will aufrütteln, aber es ist sicherlich kein Musterbeispiel für Unternehmensführung.

So wenig es einfach gerecht ist, wenn alle an einem Maßstab gemessen werden, so wenig ist Güte, ist Wertschätzung etwas, was die einen brauchen und die anderen nicht.

*Die Letzten werden die Ersten sein. Es kommt immer darauf an, wo man gerade steht.*

Dieser Satz ist eben gerade kein statisches Prinzip. Denn sobald die Ersten Letzte sind, sind sie ja auch schon wieder diejenigen, denen zugesagt wird, die Ersten zu sein. Genauso können die Letzten nicht in ihrer Position verharren um sich ihren ersten Platz zu sichern. Denn so läuft der Satz wieder rückwärts.

Ja, man kann Gottes Gerechtigkeit nicht gegen Gottes Güte ausspielen.

Es geht um eine produktive Verunsicherung. Eine Absicherung gegen Stagnation, gegen die Festschreibung von Rollen innerhalb einer Gemeinschaft oder des eigenen Selbstverständnisses.

Ja, im Himmelreich sind die Sachen auf den Kopf gestellt, aber nicht so, dass man ständig aufpassen muss, dass man den Kürzeren zieht.

Es ist nicht der HERR, der nach Größe aufstellt, sondern der alle um einen Tisch versammelt, in einem Kreis ohne Anfang und Ende, in dem sich alle in die Augen schauen können. In Frieden. Und zufrieden.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*